

Zur Utopie virtuellen Lernens: Was von Schule übrig bleibt



Meine Damen und Herren, spekulatives Denken gehört – zumindest auf den ersten Blick – gegenwärtig nicht zu den anerkanntesten wissenschaftlichen Arbeits- und Argumentationsweisen. Umso mehr hat mich die hiesige Tagungsausschreibung gefreut. Interpretiert habe ich sie als Einladung sich analytisch dem Unbekannten, dem Fiktiven, dem Irrealen zu stellen – als einer mehr oder weniger fern liegenden positiven oder negativen Zukunft. Von vornherein unterstützenswert erschien mir dieses Tagungsthema nicht allein als Gelegenheit, meine eigenen Denkexperimente zur Zukunft bzw. zur Theorie von Schule zu präsentieren. Unabhängig von den verhandelten Einzelthemen sehe ich die Tagung auch als einen Ort zur – interdisziplinären – Beratung über grundlegende wissenschaftstheoretische Fragen. Schließlich geht es implizit in jedem Beitrag auch um die Frage: Auf welcher sachlichen Basis kann man sich wissenschaftlich der Zukunft stellen? Gibt es da, neben den üblichen Ansätzen der historiographisch-kulturwissenschaftlichen Rekonstruktion des früheren bzw. anderen

Redens über Zukünfte oder der innovations- bzw. techniksoziologischen Erfassung und Analyse der neuesten Entwicklungen als Avantgarde, auch noch andere akzeptable Vorgehensweisen? Und wenn ja, sind diese auch noch Wissenschaft – also methodisch kontrollierte Argumentationen – und haben sie ebenfalls einen wissenschaftlichen Benefit, im Sinne eines weiterführenden (anschlussfähigen) Erkenntnisgewinns?

Themenstellung: Ein Denkexperiment

Aus dem Vortragsabstract:

Gesetzt den Fall, Schule könnte komplett als Aufenthalt in einer virtuellen Lernumgebung gestaltet sein, was würde das für Schule und Unterricht bedeuten?
Welche üblichen Gestaltungsformen (Lehrer-Schüler-Rollen, Orientierung auf individuelle Leistung, Versachlichung) könnten wegfallen?

Ergebnisse eigener Lehrforschungsseminare in Hamburg & Wuppertal
2011/12, im Überblick siehe:
vgr.uni-wuppertal.de/walden-iii.html

WALDEN
III



Dr. Matthias Rürup: Utopie des virtuellen Lernens - Was von Schule übrig bleibt. Vortrag auf der interdisziplinären Tagung utopisch dystopisch. Visionen einer ‚idealen‘ Gesellschaft am 08.10.2016 in Hildesheim (Parallel Session D2)

Ich steige in meinem Vortrag mit diesen sehr basalen Anmerkungen ein, da ich einerseits erhoffe und andererseits befürchte, dass sie meinen Beitrag auch bezogen auf solche Hintergrundfragen der hiesigen Tagung hören und befragen werden. Denn, wenn ich im Folgenden über eine mögliche Zukunft von Schule – als komplett in einer virtuelle Realität ausgelagerte Praxis professionell angeleiteten Lernens – rede, so tue ich dies bewusst ohne empirisches Korrektiv heute schon technologisch als realisierbar einzuschätzender Möglichkeiten. Ich werde Sie stattdessen bitten, sich auf ein Denkexperiment

einzulassen – ein komplett spekulatives „Was wäre wenn?“ Nur äußerst knapp und apriorisch möchte ich benennen, was ich als zukünftigen technischen, infrastrukturellen und gesellschaftlichen Rahmen eines virtuellen Lernens annehmen möchte. Schließlich geht mir es im Vortrag gar nicht um die Frage, ob es ein solches virtuelles Lernen geben kann (oder ob es es geben sollte). Mich interessiert vielmehr, zu welchen Korrekturen oder auch Bestätigungen unseres heutigen Bildes von Schule wir durch ein solches Denkexperiment aufgefordert werden. Was folgert daraus, wenn man sich ernsthaft mit der Frage auseinander setzt, was eine ideale Schule sei – denn nichts anderes ist die Idee einer komplett virtuellen und damit von allen Ressourcenproblemen entlasteten Lernumgebung. Was bleibt dann von der heutigen Praxis – einer leistungsorientiert-kognitivistischen, sozial selektiven Schule mit ihren Jahrgangsklassen, Stundenplänen, Zensuren, Zeugnissen und Hausaufgaben?

Lassen Sie kurz schildern, was ich mir so ausgedacht habe.



In einer nicht allzu fernen (aus der Gegenwart noch verständlichen) und nicht allzu nahen Zukunft (so dass größere technologische Wandlungsprozesse vorstellbar sind), hat sich die Praxis schulischer Bildung grundlegend geändert. Wesentliche Grundlage hierfür ist eine technische Neuerung: Es ist nämlich möglich geworden, das Traumerleben von Menschen gezielt zu beeinflussen, so dass sie schlafend beliebig viele und beliebig intensive Erfahrungen durchleben können. Die für die Schlafenden absolut real erscheinenden Erfahrungswelten können differenziert von einem Techniker über entsprechende Apparate programmiert und gesteuert werden, z.B. wo ihnen was begegnet oder wer ihnen was sagt oder ihnen gegenüber etwas tut. Ideen und Gedanken selbst können aber nicht ‚eingeimft‘ werden: die Technik hat nur Zugriff auf Erfahrungen und Erlebnisse, nicht auf deren individuelle Verarbeitung und Interpretation. Allerdings können die Techniker die individuellen Bewusstseinsinhalte der Schlafenden vollständig erfassen und analysieren. Damit ist es möglich, bezogen auf vorhandene Wissens- und Fähigkeitsbestände der Träumenden gezielte Korrekturprogramme zu konzipieren. Durch individuell zugeschnittene Erfahrungen (also Lernaufgaben, Übungen) können anfängliche Defizite bzw. Fehlverständnisse solange und soweit korrigiert werden, bis ein gewünschter, besserer Endzustand erreicht ist. Auf dieser technischen Basis hat sich diese Zukunftsgesellschaft entschieden, alle zielgerichteten Lernaktivitäten in solche Schlafphasen bzw. Traumwelten zu verlegen. Statt Schulen, Universitäten oder Weiterbildungseinrichtungen, wie wir sie kennen, gibt es in dieser Zukunft also Lernlabore, wo man Traumaufenthalte mit bestimmten Inhalten buchen kann. Und da Träume einem anderen Zeitschema folgen als die Realität, kann der Lernerfolg in diesen Traumlaboren garantiert werden. Ohne realen Lebenszeitverlust kann jeder Lernende (egal wie vorgebildet, talentiert, intelligent, motiviert er auch ist) so lange und so vielfältige Erfahrungen und Eindrücke wie nötig

sammeln, um jedes Lernziel zu erreichen. Für die Vermittlung des gesamten allgemein bildenden schulischen Curriculums, wie wir es heute kennen, reicht dabei eine einzige Nacht aus. Schließlich lassen sich in einer Schlafphase unvorstellbar viele Erfahrungen oder sogar mehrere Leben durchleben. So wurde in dieser Zukunftsgesellschaft beschlossen, die gesamte Schulzeit auf eine einzige Übernachtung im „Schlaflabor“ zu reduzieren, die in einem Alter von 12 bis 14 Jahren zu absolvieren ist.

Utopie oder Dystopie?

<http://sarahsbuecherhoehle.blogspot.de/2015/01/abstimmung-die-5-besten-dystopien.html>



Huhu, meine Lieben ich wünsche euch einen wunderschönen Sonntag :)

IfB Dr. Matthias Rürup: Utopie des virtuellen Lernens - Was von Schule übrig bleibt. Vortrag auf der interdisziplinären Tagung *utopisch dystopisch. Visionen einer ‚idealen‘ Gesellschaft* am 08.10.2016 in Hildesheim (Parallel Session D2)

Ich vermute, einigen Anwesenden ist diese Zukunftsperspektive sofort sehr unangenehm – also eher eine dystopische Vorstellung. Offensichtlich wäre eine solche perfekte Beeinflussungstechnologie mit erheblichen Gefahren des Missbrauchs (der Manipulation und Funktionalisierung der Menschen) in einer totalitär-diktatorischen Gesellschaft verbunden. Lassen Sie mich demgegenüber annehmen, dass dieses Problem in dieser utopischen Lernwelt bekannt als auch gelöst ist. Die Selbstbestimmung (Autonomie und Mündigkeit) der Men-

schen (der Lernenden) wird im Programm konzeptionell und technologisch durchgängig geschützt. Mehr sogar, die freie Entfaltung der Persönlichkeit ist – unabhängig von den jeweils konkreten Lerninhalten – Grundprinzip und oberste Zielsetzung aller induzierten Erfahrungen und Erlebnisse. Anders gesagt: die gesellschaftlichen Grundlagen und normativen Vorstellungen der Schulbildung haben sich in dieser Zukunftswelt nicht verändert – es handelt sich immer noch um die Bundesrepublik des Grundgesetzes mit den bürgerlichen Grundrechten der Artikel 1 bis 19 und den Prinzipien eines freiheitlichen, demokratischen und sozialen Rechtsstaates.

Dass ich für diese Zukunftsgesellschaft voraussetze, dass das Indoktrinationsproblem einer allzu perfekten Schule bekannt und gelöst ist, soll allerdings nicht als Ausweichen missverstanden werden. Ich behaupte vielmehr, indem wir darauf verzichten, die ethische Fragewürdigkeit eines solchen virtuellen Lernsettings zu skandalisieren, eröffnen sich erst die Reflexionsgelegenheiten darüber, wie genau es pädagogisch gestalterisch gelingen kann, Mündigkeit unter Bedingungen der vollkommenen Unmündigkeit (der kompletten externen Beeinflussung, des Zwangs) zu kultivieren.

Das ist natürlich – kaum verändert – die Fragestellung Kants in seiner Vorlesung über Pädagogik Anfang des 19. Jahrhunderts und mithin eine, wenn nicht die zentrale Frage der modernen Pädagogik. Mit dem Denkeperiment der virtuellen Schule kehrt man quasi zu Kant – und der Annahme und ethischen Dilemmatik einer perfekten Erziehbarkeit des Menschen – zurück. Wie soll, wie muss Schule aussehen – wenn man sie komplett und idealerweise gestalten / konzipieren kann, damit sie die Eigenständigkeit und freie Entfaltung der Menschen fördert?

Utopie oder Dystopie → Kant (1803)

„Eines der größten Probleme der Erziehung ist, wie man die Unterwerfung unter den gesetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, sich seiner Freiheit zu bedienen, vereinigen könne. Denn Zwang ist nötig! Wie kultiviere ich die Freiheit bei dem Zwange? Ich soll meinen Zögling gewöhnen, einen Zwang seiner Freiheit zu dulden, und soll ihn selbst zugleich anführen, seine Freiheit gut zu gebrauchen. Ohne dies ist alles bloßer Mechanismus, und der der Erziehung Entlassene weiß, sich seiner Freiheit nicht zu bedienen. Er muß früh den unvermeidlichen Widerstand der Gesellschaft fühlen, um die Schwierigkeit, sich selbst zu erhalten, zu entbehren und zu erwerben, um unabhängig zu sein, kennenzulernen.“

http://www2.ibw.uni-heidelberg.de/~gerstner/V-Kant_Ueber_Paedagogik.pdf (S. 12)

Bevor ich meine Antwort auf diese Frage vorstelle, halte ich es für nötig, dass wir uns gemeinsam vergewissern, wie pädagogisch schön diese perfekte virtuelle Schule der perfekten Zukunft sein könnte. Denn wäre sie nicht potentiell die Erfüllung aller reformpädagogischen Hoffnungen?

Ein reformpädagogischer Traum?



Jedes Kind, jeder Jugendliche kann so lange und so intensiv lernen, wie er / wie sie es möchte oder es braucht. Zeit ist schließlich nicht mehr knapp, wenn sie nicht die außerschulische Lebenszeit (das wahre Leben) verkürzt. Auch sonst wären alle Begrenzungen eines freien, individualisierten und individuell betreuten Lernens aufgehoben, wie sie im heutigen Schulbetrieb existieren. Der organisatorische Bedarf einer Bildung von Lerngruppen mit 20, 10 oder auch 5 Personen, an festgelegten Stundentafeln und vorgegebenen Prüfungszeiten ist aufgehoben. Schließlich stehen in virtuellen Räumen prinzipiell genug Lehrkräfte, Lehr- und Lernmaterialien oder auch Lerngelegenheiten gleichzeitig zur Verfügung. Höchstens aus inhaltlichen Gründen – zur Förderung bestimmter z.B. sozialer Kompetenzen – wäre es noch nötig bzw. sinnvoll, einen organisatorischen Rahmen zu schaffen, in dem sich mehrere – dann aber, um produktive Spannungen zu garantieren, möglichst heterogen zusammengesetzte – Personen zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort zu einem bestimmten Thema zusammen finden. Auch der Bedarf, das Lernen in speziellen, funktionalen Gebäuden (Schulen, Klassenzimmern) und anhand distal-modellhafter Materialien (Lehrbücher, Übungshefte) durchzuführen, wäre prinzipiell aufgehoben. Der virtuelle Lernort kann genauso aussehen, wie er individuell behagt bzw. für den jeweiligen Lerngegenstand am sinnvollsten ist. Alle für den individuellen Erkenntnisgewinn und Fähigkeitsaufbau nötigen Erfahrungen können selbst gesammelt werden und alle Lernanlässe können nunmehr wirklich motivierend dargeboten werden – also den anregungsreichen, vielfältigen, wertschätzend herausfordernden virtuellen Traumumgebungen entstammen und (scheinbar) echte Aufgaben bzw. Herausforderungen (Quests) beinhalten. Es besteht kein Bedarf mehr an festen Klausurterminen, Zwischenzeugnissen und Versetzungsentscheidungen, die nicht direkt mit den individuellen Lernprozessen und Lernfortschritten selbst verknüpft und insofern natürlich sind.

Zusammengefasst gesagt: Lernen in dieser virtuellen Schule kann komplett dem reformpädagogischen Traum der Freilerner folgen. Wann ein Kind was, für wie lange und mit welchem Material und Rhythmus lernen möchte, kann es selbst entscheiden. Auch Nicht-Lernen (also freies Spielen) ist jederzeit möglich und unproblematisch. Selbst die Lernziele bzw. -ergebnisse mit denen der Aufenthalt im Lernlabor endet, müssen nicht standardisiert fixiert werden. Einmal da dies der freien Berufswahl der Individuen (Artikel 12 Grundgesetz) widersprechen würde, die unterschiedlich ausgerichtete und ausgedehnte Lernprozesse als gesellschaftlich gewollt impliziert. Zum anderen, da ein nachholendes Lernen, zweite und dritte Bildungswege in dieser utopischen Zukunftswelt völlig unproblematisch jederzeit realisiert werden können.

Argumente: Warum Schule Schule bleibt



Dr. Matthias Rürup: Utopie des virtuellen Lernens - Was von Schule übrig bleibt. Vortrag auf der interdisziplinären Tagung utopisch dystopisch. Visionen einer ‚idealen‘ Gesellschaft am 08.10.2016 in Hildesheim (Parallel Session D2)

Allerdings, und hiermit möchte ich den zweiten Teil meiner Argumentation eintreten, sehe ich mindestens vier Gründe dafür, dass diese pädagogisch verantwortlich gestaltete ideale Lernwelt, dann doch

keine reine reformpädagogische Insel des spaßhaften, alltäglich bei-
läufigen, von echten Aufgaben / Abenteuern geprägten, uneinge-
schränkt familial-wohlwollend getragenen freien Lernens werden
dürfte.

Argumente: Warum Schule Schule bleibt (1/4)

1. Die pädagogische Verantwortung für die Lebenszeit des Lernenden erfordert die Auswahl des besten Lernangebots

→ **Didaktische Expertise, Planungen & Entscheidungen**



<http://edufocus.blogspot.de/2012/01/micro-teaching.html>



Dr. Matthias Rürup: Utopie des virtuellen Lernens - Was von Schule übrig bleibt. Vortrag auf der interdisziplinären Tagung utopisch dystopisch. Visionen einer ‚idealen‘ Gesellschaft am 08.10.2016 in Hildesheim (Parallel Session D2)

Der erste und basalste Grund ist, dass die virtuelle Lernumgebung von vornherein keine Chance hat, alltägliches Lernen zu sein. Sie ist eben eine simulierte, eine pädagogisch aufbereitete und damit pädagogisch zu verantwortende Erfahrungswelt. Wenn hier familial-wertschätzende Umgangsformen und eine lebenswert-anregende Atmosphäre bestehen, dann deswegen, weil Menschen unter solchen (angstfreien) Bedingungen besser und eigentätig-motivierter lernen. Und deshalb werden lebensweltlich eingebettete, abenteuerliche Lernaufgaben sicherlich eine größere Rolle spielen: das Lernen ist tiefer und nachhaltiger, wenn es in sich Sinn macht. Gerade deswegen aber dürften in dieser Lernsimulation auch alle potentiell irritierenden, ablenkenden oder auch zu anderen als den gerade vorgesehe-

nen Lernthemen hinlenkenden Aspekte wirklicher Umwelten, weitgehend ausgeblendet sein: Da gibt es eben keinen plötzlichen Wolkenbruch oder fängt der Mitschüler nicht plötzlich an für sich Aufmerksamkeit einzufordern, wenn gerade am Satz des Pythagoras gearbeitet oder im Seneca nachgelesen wird. Aber auch die lebensweltlich eingebetteten Lernaufgaben dürften in ihrer Buntheit und interpretationsbedürftigen Komplexität begrenzt sein. Dass ist ja ein zentrales Ergebnis der Forschungen zum informellen Lernen mit und aus Computerspielen. Der Spielflow, den eine gute spannende Herausforderung in einer atmosphärisch-reichhaltigen Spielwelt erzeugt, ist nicht gleichzusetzen mit einem Lernflow. **Pädagogisch verantwortete Lernwelten, so die These**, holen die Menschen zwar bei sich (ihren Interessen, Motivationen, Vorerfahrungen, Befähigungen) ab, **sind** aber gerade deswegen **dem fokussierenden Anspruch ausgesetzt, dass individuell optimalste (effektivste und effizienteste) Lernangebot zu unterbreiten**. Für das lernende Individuum mag die Lernumgebung somit durch einen Verzicht auf jeglichen zeitlichen Zwang (Zeitnot) geprägt sein, für die von den Lernweltgestaltern zu unterbreitenden Lernangebote gilt dies nicht: Diese sollten (in Anerkennung der nicht unbegrenzt zu vereinnahmenden Lebens- bzw. Traumzeit eines Menschen) gewährleisten, dass das Individuum am schnellsten, besten, umwegslosesten alle jene Lernziele erreicht, die es sich selber (sicher auch in Auseinandersetzung mit externen Erwartungen) vornimmt.

Mit dieser Annahme einer pädagogisch zu verantwortenden – d.h. minimalen – Lebenszeitbeanspruchung der Lernenden, kehren in meine vorgestellte virtuelle Lernwelt die didaktischen Aufbereitungen von Wissens- und Fähigkeitsdomänen zurück. Denn sicherlich könnten sich die Lernenden auch alle anderen Lernthemen auf dieselbe natürliche Weise aneignen, wie sie sich als Kleinkind das Sprechen angeeignet haben: durch aufmerksames Dabeisein und Teilha-

benwollen. Da gab und brauchte es keine Grammatik, keine Lehrgang und keine Lehr- und Lernmaterialien. Alles Lernen konnte als eigentümliche Nachahmung, Versuch und Irrtum in einer wohlmeinenden Umgebung passieren. In einer pädagogisch verantworteten Umwelt stellen sich dagegen Fragen der zweckmäßigen Beschleunigung, Intensivierung und Abkürzung. Welchen konkreten Impuls, welche Übung, welche Handreichung, welches Modell braucht der Lernenden jetzt auf seinem Weg? Welche Ablenkungen, welche Irritationen sind hinderlich und zu vermeiden? Was soll von der allzu reichhaltigen Lebenswelt (dem Alltag mit seinen Gerüchen, Geräuschen, taktilen Reizen) übernommen werden – weil es zur Aufgabe gehört und die Aufgabenbearbeitung erleichtert? Kurz – gerade weil die virtuelle Lernwelt pädagogisch zu verantworten ist – muss entschieden, muss ausgewählt / selektiert werden, was dem Lernenden wie, in welcher Reihenfolge, in welcher Form, welchem Kontext gezeigt werden soll.

Argumente: Warum Schule Schule bleibt (2/4)

2. Ein zentraler Weg des effizienteren Lernens ist sich Idealösungen durch ExpertInnen (**Lehrkräfte**) zeigen zu lassen

→ **Formalisierter symbolischer Rahmen (Lernorte, Lernmittel)**



Mit dem Begriff des Zeigens – nach Klaus Prange (2005) der pädagogische Kommunikationsmodus schlechthin – bin ich schon bei meiner zweiten These: **In dieser virtuellen Lernumgebung wird es – aus pädagogischen Gründen – Lehrpersonen geben müssen.** Zum einen, weil die Kommunikationsform jemanden zu erklären/zu zeigen, wie etwas ist oder geht (also der Versuch der Weitergabe von Expertise), die grundlegendste Verfahrensweise der Vereinfachung und Beschleunigung von Lernprozessen ist. Wenn Lehrende kompetent erklären und Lernende kompetent mitdenken und nachvollziehen können, dann lassen sich viele – normale / natürlich – Umwege des Lernens durch Versuch und Irrtum vermeiden. Anders gesagt: sich mit den schon vorhandenen Lösungen (Theorien, Formulierungen, Verfahren, Lehrbeispielen und Lehrgeschichten) auseinanderzusetzen, dass schult – schneller, ergiebiger und womöglich sogar mehr, als ein bloßes Lernen aus eigener Erfahrung und Überlegung. Natürlich können diese LehrmeisterInnen ganz unterschiedliche Gestalt haben – wozu haben wir eine virtuelle Lernumgebung. Das Etwas-Zeigen bzw. Lehrersein des Lehrers kann sich prinzipiell auch verbergen: als Bibliothek, als rousseauische „Natur“ oder der Figur eines Mitschülers. Allerdings sollte ein komplettes Verschwinden des Lehrers aus der virtuellen Lernwelt ausgeschlossen sein. Begründet ist dies durch das oberste Erziehungsziel bzw. den basalen Gestaltungsgrundsatz der Lernwelt, nämlich die Förderung und Gewährleistung der Autonomie und Mündigkeit des Lernenden. Dies erzwingt, denke ich, die Offenlegung und klare Kennzeichnung pädagogischen Kommunikationen als pädagogische Kommunikationen. Ansonsten nämlich wäre eine Manipulation bzw. Indoktrination des Lernenden nicht zu verhindern! Wenn Lehrer nicht als Lehrer kenntlich sind und Belehrungsvorgänge als Belehrungsvorgänge, dann kann sich nämlich der Lernende im Zweifel nicht von ihnen selbstreflexiv-kritisch distanzieren. Am Beispiel: Sicherlich lernt man den Sachverhalt, dass die Erde keine

Scheibe ist, am klarsten dadurch, dass man vom Erdboden aus auf sie hinter blickt (virtuell auf eine Weltraummission geschickt wird). In der virtuellen Lernwelt, könnte man den Lernenden allerdings auch eine Erdscheibe auf dem Rücken mehrerer Elefanten zeigen, wenn er aus seinem Raumschiff schaut – in dieser Lernwelt gibt es schließlich keine natürlichen Sachverhalte und empirisch unhintergehbaren Evidenzen. Um die Lernenden also in keine Situation zu verpflanzen, in denen sie schlicht gezwungen werden für wahr zu halten, was ihnen präsentiert wird, müssen Belehrungsvorgänge in der virtuellen Lernwelt für die Lernenden klar als solche erkennbar sein. Das lässt sich meiner Ansicht nach nur dadurch realisieren, dass das Lernen dem Lernenden als spezifische, von anderen Lebensäußerungen differenzierte Tätigkeit ersichtlich ist: es ist eben kein Spiel und der Lehrer nicht bloß Mitspieler, es ist kein bloßer Alltag und der Lehrer nicht bloß eine familiäre Bezugsperson oder ein hölzerner Wegweiser. Lernen muss gerade in einer virtuellen Lernwelt klar erlebbar werden als ein aktives, zielgerichtet-angeleitetes Bemühen um Etwas-Verstehen, sich Etwas-Merken oder etwas Trainieren. **Nur wenn Lernen als Lernen kommunikativ gekennzeichnet und symbolisch (organisatorisch-institutionell) gerahmt ist, kann es ethisch verantwortet werden.** Womöglich gibt es auch andere Kennzeichnungsmöglichkeiten von Lernsituation (der Phantasie seien hier keine engen Grenzen gesetzt), aber irgendwie funktional äquivalent zur heutigen schulischen Praxis müssten sie schon sein: Lehrende müssen als Lehrende, der Lernort als Lernort, Lernzeiten als Lernzeiten, Lerngegenstände als Lerngegenstände (themen- bzw. fähigkeitsbezogene Aufgaben, Übungen) und Lehrgänge als Lehrgänge sichtbar werden. Irgendwie etwas wie ein Schulgebäude, ein Unterrichtsstunde, ein Unterrichtsfach, Leistungserwartungen und Leistungsüberprüfungen und eben vor allem Lehrkräfte wird es also auch in der virtuellen Lernumwelt geben.

Argumente: Warum Schule Schule bleibt (3/4)

3. Lehrziele moderner Curricula erfordern eine alltagsferne (wissenschaftliche) Sachorientierung in mehreren Domänen

→ **Schule als Ort der Muse, Aufgabenfelder bzw. Schulfächer**

Flitner (1967). Abendländische Lebensformen



Leschinsky, A. & Cortina, K. S. (2008) nach Dreeben 1980

„Zehn Eckpfeiler jedes modernen Schulsystems“

1. Universalität und Spezifität
2. Versachlichung
3. Interessenartikulation
4. Raum für freie Interaktion
5. Individuelle Leistung
6. Stimulation sozialer Vergleiche
7. Reflexive Distanz
8. Primat simulierter und pädagogisch aufbereitete Erfahrung
9. Organisatorische Unabhängigkeit
10. Professionalität der pädagogischen Arbeit



Dr. Matthias Rürup: Utopie des virtuellen Lernens - Was von Schule übrig bleibt. Vortrag auf der interdisziplinären Tagung utopisch dystopisch. Visionen einer ‚idealen‘ Gesellschaft am 08.10.2016 in Hildesheim (Parallel Session D2)

Dass auch deswegen – so meine dritte These – weil wesentliche Lerninhalte der allgemein bildenden Schule sich überhaupt nicht durch eigene Erfahrungen (eigenen Versuch und Irrtum) aneignen lassen. So erfordert modernes naturwissenschaftliches Denken eine Abkehr von einer empiristischen Einstellung in der Naturbetrachtung (Gesteinkunde und Botanik). Moderne Naturwissenschaft und Technik beruht vielmehr auf spezialisierten / außeralltäglichen Fähigkeiten zum abstrahierenden Modellieren von mutmaßlichen Regelsystemen und Gesetzmäßigkeiten, die zwar auch experimentell im Labor geprüft werden können, aber eben nicht mehr durch lebensweltlichen Augenschein. Auch historische Entwicklungen und Zusammenhänge lassen sich überhaupt nicht außerhalb der Geschichtsschreibung (also rekonstruktiver Ordnungs- und Deutungsversuche oder kurz: Büchern) auffinden. Ein eventmäßiges Aufsuchen großer historischer Ereignisse hilft nichts zum Verstehen, was da (z.B. bei der Kaiserkrönung in Versailles) gerade passiert. An einem kritischen Quellenstudium, einem historischen Modellieren führt kein Weg vorbei. Das Ar-

gument lautet kurz gefasst: unsere heutige moderne Welt besteht im Wesentlichen aus – nach basalen wissenschaftlichen Domänen zu differenzierenden – Denkweisen und Denktraditionen, die sich nur in ihren Artefakten (schriftlich festgehaltenen und nachzulesenden Theorien, Erzählungen, Debatten) finden und studieren lassen. Nicht jedes Unterrichtsfach mag zukunftsicher sein, aber eine nach grundlegenden Wissenschaftsgebieten bzw. gesellschaftlichen Systemen und Sprachspielen gegliederte Repräsentation des vorhandenen kulturellen Kanons muss auch in der virtuellen Lernwelt grundlegend sein – mindestens als Kategoriensystem eines Nachschlagewerks und als Unterteilung von Aufgaben- bzw. Lernbereichen. Ganz generell dürfte aus unserer heutigen (aufgeklärt-freiheitlichen, westlich-modernen) Lebensweise abzuleiten sein, dass es einen spezifischen Ort der systematischen und verlässlichen Einübung in lebensweltliche Distanzierung, rationale Selbstbeherrschung und abstrahierende Modellierung braucht – auch ganz basal als Befähigung dazu „Stillzusitzen“ und hochkonzentriert – langsam, kritisch-abwägend, lesend, schreibend – „Nachzudenken“. Auch die Einführung in den neuzeitlich-europäischen Aufklärungs- und Bildungsgedanken erfordert, denke ich, einen sich von Alltagstätigkeiten abgrenzenden Ort der Muse! Im Kern geht es beim Bildungsgedanken ja um die Übernahme einer gesellschaftlichen Erwartung eines individuell selbst zu verantwortenden und zu gestaltenden Lebens mit der Perspektive einer möglichst maximalen (höchsten und proportionierlichsten) Entfaltung der eigenen Persönlichkeit. Und um eine solche, außerhalb eines prekär einzuschätzenden Bestands traditionell bildungsbürgerlicher Familien, eher unwahrscheinliche Erwartungsübernahme zu gewährleisten, braucht es einen Ort, einen Erfahrungsraum, in dem es spezifisch um genau eine solche – vielseitige – individuelle Entfaltung, um ein individuelles Leistungsprinzip geht. Dieser Ort muss nicht Schule heißen, aber wesentliche institutionelle Merkmale heutiger Schule

(vgl. Leschinsky & Cortina 2008) wie Universalität und Spezifität und Versachlichung müssten sich sicherlich wiederfinden: als individuelles Arbeiten und sich Bewähren an allgemeinen Sachaufgaben und Sachthemen in zunehmender Distanzierung von eigenen Befindlichkeiten, Meinungen oder subjektiven Erfahrungswelten.

Argumente: Warum Schule Schule bleibt (4/4)

4. Um das Lernen Lernen zu können (als Basis individueller Autonomie) sind vielfältige explizite Lernerfahrungen wichtig

→ **Eine Vielfalt von Lehrpersonen und Unterrichtstilen**



The Combat Center's commanding general, Brig. Gen. H. Stacy Clardy III, reads "Oh the Places You'll Go" by Dr. Seuss to students of Oasis Elementary and their families March 2, 2011. Lizenziert unter Gemeinfrei über Wikimedia Commons - <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:USMC-110302-M-ZU667-14.jpg#/media/File:USMC-110302-M-ZU667-14.jpg>

Nicht zuletzt – dies ist mein viertes, mein abschließendes Argument – ergibt sich vor allem aus dem Ziel und Prinzip, dass die Autonomie und Mündigkeit der Lernenden zu achten und zu stärken sei, dass auch eine ideale Lernwelt im Kern schulisch organisiert sein müsse. Dies ist einmal eine Wiederholung und Betonung des Arguments, dass pädagogisch verantwortbares Lernen als Lernen gekennzeichnet sein muss. Noch darüber hinaus ist aber damit gemeint, dass schulisches Lernen letztlich darauf abzielt, die Lernenden zu befähigen, ihre weiteren Lernprozesse selbst zu gestalten – sie also aus der orientierenden und beratenden Abhängigkeit der Lehrkräfte und der Lehrgänge in eine eigene freie, lebenslange Lerntätigkeit zu entlassen.

Formelhaft gesagt: Schule dient dazu, das Lernen zu lernen. Und das geht nur, so möchte ich behaupten, wenn das Lernen – sowohl als eigenes Mühen als auch als belehrt-werden – allen Beteiligten klar als eigentümliche Praxis erkennbar ist und reflektiert werden kann. Zudem müsste eine Lernwelt, die das Lernen lehren soll, dem Lernende systematisch-vielfältige Erfahrungen mit unterschiedlichen, mehr oder weniger günstigen, angenehmen und förderlichen Lehr-/Lernarrangements bieten. Wenn immer nur die ideal passenden Lehrgänge und Übungsmaterialien präsentiert werden (die den Lernenden perfekt da abholen, wo er steht), dann kann er nämlich gar nicht erleben, unter welchen Bedingungen er besonders gut und unter welchen er schlechter lernt. Ob es dabei sinnvoll und ethisch vertretbar ist, die Lernenden – wie im heutigen Schulwesen völlig normal – mit negativen Lernbeispielen schlechter Lehrkräfte und mieser Unterrichtsstunden zu konfrontieren (also dem wahren Potpourri der Möglichkeiten), das kann ich nun leider nicht mehr ausdiskutieren. Die pädagogische Notwendigkeit UND Verantwortbarkeit von induzierten Krisen – wie sie z.B. auch Prüfungssituation darstellen – ist aber, dies sei der weiteren Debatte mitgegeben, sicherlich eine der weiterführendsten Fragen.

Kurz nur als Schlusswort: Anliegen meines Vortrages war es Ihnen ausgehend vom fiktiven Ideal einer komplett gestaltbaren Lernumgebung ohne Ressourcenbegrenzungen schrittweise zu verdeutlichen, dass die bestmögliche denkbare Schule gar nicht so weit von der heute real existierenden entfernt sein dürfte – wenn man sie als Funktionssystem einer ähnlichen Gesellschaft wie unserer gestaltet. Beseitigt würden lediglich offensichtliche Mängel der Lehrerausstattung, schlecht kopierter Arbeitsblätter und wenig lernförderlicher Gebäude und Räumlichkeiten (wenngleich sie als Abgrenzungs- und Negativbeispiele auch wieder Berechtigung haben könnten). Ansonsten aber – so habe ich argumentiert – müsste man die alltagsferne Buch- und

Belehrkultur der Schule (als Rückzugs- und Konzentrationsraum für das Einüben in eine durch Wissenschaft, autonome Lebensverantwortung und republikanisch-demokratische Teilhabeerwartungen geprägte Kultur, die mündigen, selbstreflexiv rationale, lebenslang lernende Individuen impliziert) strukturell fast vollumfänglich reproduzieren. Pointiert gesprochen: Eigentlich haben wir schon die Schule, die es braucht. Oder?

Zusammenfassung

„Schule ist ...

- eine organisierte, auf eine Mindestdauer angelegte Einrichtung,
- in der, unabhängig vom Wechsel der Lehrkräfte und der Schülerinnen und Schüler
- durch planmäßiges gemeinsames Lernen
- in mehreren Fächern
- bestimmte Bildungs- und Erziehungsziele verfolgt werden.“

Avenarius, H. & Füssel, H.-P. (2010). *Schulrecht*. Kronach: Carl Link, S. 3



Vielen Dank (ruerup@uni-wuppertal.de)

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.